

Gerurteilte Pflefferschmelzer.

Vor dem Hamburger Schöffengericht hatten sich die beiden jungen Kommunisten Mag und Reibe zu verantworten, die beschuldigt wurden, beim Gewerkschaftstreffen am 4. September auf einen Zug freigeiwirtschaftlicher Jugend mit Pfeffler geworfen zu haben.

Das Verbrechen in Westdeutschland

nimmt immer gefährlichere Formen an. Als dieser Tage vor dem erweiterten Schöffengericht in Münster gegen eine 30jährige Einbruchsdiebin, den „Erdenen des Münsterlandes“, wegen 50 schwerer Einbruchsdiebstähle verurteilt wurde,

Ein neuer frecher Raubüberfall hat sich inzwischen in Botropf abgepielt. Zwei Burschen, die sich Masken vorgebunden hatten, forderten von der Inhaberin eines Lebensmittelgeschäftes die Auslieferung der Tageskasse, in der sich jedoch kein Geld befand.

Ein Nachkriegsdrama.

In dem oberbayerischen Dorf Arleting wurde dieser Tage die Bäuerin Walburga Lang unter der Schulbildung des Kindes ermordet. Die ihr zur Last gelegte Tat liegt über zehn Jahre zurück.

Ein Fuhrwerk vom Jag überfahren.

Am Montag ereignete sich ein Bahnhofsunfall zwischen einem Fuhrwerk und ein Kerosenwagen. Der Fahrer des Fuhrwerks wurde aus dem Wagen geschleudert, blieb jedoch unverletzt.

Tsilsum im japanischen Meer. Am japanischen Meer trat ein furchtbarer Taifun. Die japanischen Schiffe sind gesperrt, alle Schiffe müssen im Hafen bleiben.

Radio-Tageblatt (Eigener Funkdienst)

Zur Sachverständigen-Konferenz. Paris, 28. Nov. (Eig. Funknt.). Die alliierten Regierungen werden nun, wie die Pariser Presse teilt, in den nächsten Tagen offiziell auf die deutsche Demarche vom 30. Oktober antworten.

Kommunistenerfolgung in Polen. Warschau, 28. Nov. (Eig. Funknt.). Das Krakauer Blatt: „Die kommunistische Bewegung“ enthält eine ausführliche Berichterstattung über die Tätigkeit der kommunistischen Partei in Polen.

Der Typhus in Lyon. Paris, 28. Nov. (Eig. Funknt.). Der Arbeitsminister Boucheur hat gestern in der Kammer mitgeteilt, dass in Lyon 1800 Fälle von Typhus offiziell angemeldet sind.

Ein furchtbarer Nox. Madrid, 28. Nov. (Tel. Anlamen). In Salamanca ist ein Vorkriegs-Verbrechen, indem er ihnen die Gliedmaßen abschneidet.

Japan wieder isoliert. Berlin, 28. Nov. (Tel. Anlamen). Wie der „Tag“ aus Schanghai meldet, erklärt die japanische Regierung, dass es dem Außenamt bei Vorbesprechungen mit dem englischen Handelsvertreter in der englischen Botschaft in Peking gelungen ist, die prinzipielle Einigung darüber zu erlangen, dass England ebenso wie Deutschland und Amerika die chinesische Zollautonomie, am 1. Juni 1929 verfallen lassen soll, anerkennen.

Der älteste deutsche Arzt gestorben.



Geheimer Medizinalrat Dr. Koppin.

Der älteste deutsche Arzt, Dr. Koppin, 94-jährig in Heiligenstadt gestorben. Noch während des Krieges ging er als 83-jähriger in den Ruhestand.

Ein betrügerisches „Gheparn“. In einem Golfhof in Köln wurde ein 19-jähriger Kesselfreier und eine 17-jährige Kantinenfräulein gefangen.

Kältewelle in Amerika. Im nordwestlichen Teil der Vereinigten Staaten sind durch eine plötzliche Kälteperiode fünf Millionen Menschen gekommen.

Selbstmord in der Kirche. In einer Wiener Kirche spielte sich am Sonntag ein tragischer Vorgang ab.

Selbstmordversuch einer Tänzerin. In Schloßpark zu Langenbruck bei Wien schloß sich die 18-jährige aus Gupstaden gebürtige Tänzerin Modera G. in eine Kugel in die Brust.

Zweimal zum Tode verurteilt. Das Landgericht Kattowitz verurteilte den Mörder Johann Boppa aus Ober-Löffelholz wegen zweifachen Mordes zweimal zum Tode.

Ein verwegener Raubüberfall. Am Montag nachmittag hat sich im Dürenburgerfeld bei Watten ein Sohn in Hamburg ein frecher Raubüberfall abgepielt. Ein junger Mann betrat das Geschäft und bat darum, ihm wertvolle Ringe vorzulegen.

Seltene Entführungen. Im Saargebiet haben sich in den letzten Tagen zwei Fälle verheerender Entführung junger Männer der Fremdenlegation handelt.

Selbstmordversuch einer Tänzerin. In Schloßpark zu Langenbruck bei Wien schloß sich die 18-jährige aus Gupstaden gebürtige Tänzerin Modera G. in eine Kugel in die Brust.

Advertisement for KYRIAZI CIGARETTEN. Includes the headline 'WAS ZÄHLT ZU DEN GUTEN DINGEN DES LEBENS?' and an illustration of a man smoking. Text: 'So sagt der Bühnenkünstler: Das sind Augenblicke hoher Beifallsfreude...' and 'FINAS 5Pf.'

Oestern früh machte ein sanfter Tod dem rastlos tätigen Leben meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwieger- und Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels, des

Kaufmanns und Gastwirts
Emil Vollheim
 im Alter von 65 Jahren ein Ende.
 Wehrstedt, den 28. November 1928.
 In tiefer Trauer namens der Hinterbliebenen:
Martha Vollheim geb. Saatz.
 Beerdigung Freitag nachmittag 3.30 Uhr von der Friedhofskapelle aus.

Gastwirtsverein von Halberstadt und Umg. E. V.

Am Dienstag, den 27. November 1928 verstarb nach längerem Leiden unser langjähriges Vereinsmitglied und lieber Kollege, der

Gastwirt
Emil Vollheim
 im 65. Lebensjahre.

Der Verstorbene hat sich in jeder Beziehung um die Interessen des Vereins bemüht gemacht und werden wir allezeit seiner in Ehren gedenken.

Der Vorstand.

Zwecks Teilnahme an der Beisetzung versammelt sich die Kollegen am Freitag, den 30. November 1928, nachmittags 3.15 Uhr, vor der Friedhofskapelle der Gemeinde Wehrstedt-Halberstadt.

Nachruf.

Am Montag früh 7 Uhr entschlief nach langem, schwerem Leiden der

Arbeiter
Friedrich Michalski
 im vollendeten 36. Lebensjahre.

Der Entschlafene war uns stets ein lieber Mitarbeiter und treuer Kollege und wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Die Arbeiterschaft des Portland-Zement-Werkes Schwanebeck.
Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Die Beisetzung findet Donnerstag, 29. Uhr, vom Trauerhause aus, statt und es wird gebeten, dem Kollegen recht zahlreich die letzte Ehre zu erweisen.

Schlachthof-Freibank Donnerstag von 9 bis 11 Uhr
rohes Schweine- und Rindfleisch.
Kant-Gesellschaft
 Ortsgruppe Halberstadt

Zweiter Vortrag der naturphilosophischen Reihe am Freitag, den 30. November 1928, 20 Uhr, im Saal der deutschen Mädchen-Oberstufe

Dr. Gerhard Stammler
 Privatdozent an der Universität Halle

Die Erkenntnisgrundlagen der Naturgesetzlichkeit
 (Kantiana, Idealität, Experiment)

Eintritt für ordentliche und außerordentliche Mitglieder frei, für Nichtmitglieder 1.50 RM.

Wachstuchdecken und Tapeten kauft man bei Lackbehrens
Dominikanerstrasse 4.

Donnerstag, den 29. November 1928:
Keine Sprechstunde!
Dr. Karl Schmidt
 Facharzt für Haut- und Hornleiden
 Breitweg 1 Breitweg 1

Süße Geschenke Salge
 nur von
 Martinian 23/24

Heute frisch geschlachtet!
 Empfohle alle frischen
Stein- u. Wurkwaren
W. Palm
 Schützenstr. 11 Telefon 3304

Stadt-Theater.
 Mittwoch, d. 28. November 1928, 20-22¹⁵ Uhr
 „Das Schwarzwaldmädel“
 Operette von Heffel (0.50 bis 5.30 Mark).

Donnerstag, d. 29. November 1928, 20-23¹⁵ Uhr:
 „Gneisenau“
 Ein Schauspiel von Gort (0.50 bis 3.80 Mark).

Arbeiter-Wohlfahrt
 Ortsausschuß Halberstadt
 Sonntag, den 2. Dezember
 abends 7 Uhr im „Elysium“
Bunter Abend
 unter Mitwirkung der Arbeitergesangsvereine „Sängerbund“, „Volkachor“, des Arbeiter-Vereins „Freiheit“, Ringesport-Verein 1911, Arbeiter-Radiobund, Arbeiter-Radfahrer-Verein „Solidarität“, der Jungsozialisten und der Arbeiter-Jugend, sowie die Herren Solisten Bollmann und Hoffmann

Der gesamte Reinertrag wird für die Zwecke der Arbeiterwohlfahrt verwendet

Eintrittspreise: Loge 1 Mark, Saal, Estrade und Balkon 30 Pfg. — Programme sind zu haben in allen Verkaufsstellen des Konsumvereins, bei O. Bollmann (Bakenstraße), im „Gewerkschaftshaus“ und Lederarbeiterbüro.

Achtung!
Christian Schröder
 Weinarten 10. Edition 1260
 Seltene und größte Weinachtsbaum-Gesicht.

Selbst sind Colporteur Weinachtsbäume, von 1-8 Mark auf Lager. Stelle dieselben im ganzen u. einzelnen zum Verkauf zum billigen Preise.



Schweinchen schlachten, Würstchen machen!

Gewürze dazu, und zwar die besten, feinsten Qualitäten kaufen Sie im Naverma-Haus.

Weißer Pfeffer, ganz . . . 1/4 Pfd. nur 85 Pfg.
Weißer Pfeffer, gem. . . 1/4 Pfd. nur 85 Pfg.
Schwarzer Pfeffer, ganz 1/4 Pfd. nur 60 Pfg.
Schwarzer Pfeffer, gem. 1/4 Pfd. nur 60 Pfg.
Piment (Gewürz), ganz 1/4 Pfd. nur 45 Pfg.
Piment (Gewürz), gem. 1/4 Pfd. nur 45 Pfg.
Nelken, ganz 1/4 Pfd. nur 58 Pfg.
Nelken, gem. 1/4 Pfd. nur 58 Pfg.
Kümmel 1/4 Pfd. nur 15 Pfg.
Sesam 1/4 Pfd. nur 10 Pfg.
Majoran, gerebelt . . . 1/4 Pfd. nur 38 Pfg.
Thymian, gerebelt . . . 1/4 Pfd. nur 28 Pfg.
Speisessalz 1 Pfd. nur 4 Pfg.
Siedessalz 1 Pfd. nur 5 Pfg.
Zwiebelsalz, ausges. Ware 1 Pfd. nur 12 Pfg.

Weshalb, vielleicht einiger Pfanne wegen, weniger gute Gewürze kaufen? — Wer bei uns kauft, weiß schon vorher, daß er das Beste bekommt, was überhaupt verkauft werden kann.

Naverma
 Preiswert wie immer!

Ein gemütliches Heim

ist der Wunsch eines jeden!
Ein moderner Resonanz-Musikapparat
 schafft eine wohlige Hauslichkeit.
 Tischapparate in solider Ausführung
 in Laubwerk von Mk. 39.50 an
 Konzert-Schrankapparate
 von Mk. 96.00 an
 — Teilzahlung gestattet! —

MEWES MUSIKHAUS
 Gegr. 1900 Schmiedestraße 33/34 Tel. 1069

Premiiert mit goldener und silberner Medaille!

Die **Raifer-Apothete** empfiehlt
 Gärtnersmittel, Infusionslösungen, präpar. Vitentee.
 Herz'sche Salbe gegen
 Werra'scher
 Blutzucker
 Rat-Apothete.

Autofur 2271
 (Pratt-Auto)
 Krist. Domplatz 1.

Ausgekömmtes Frauenhaar
 rauf
 Borgelle, Weitenborst 31

Suche sofort 300 RM. vom Selbstgeber gegen hohe Sicherheit u. Zinsen und um 1.2.29 ab gegen monatliche Rückzahlung von 50 RM. Ang. u. Ad. 600 an die Verh. v. Zeitung

H. Matthesheringe
 ff. Gauertraut
B. Hampel Nachf.
 Sölmamnt 4 Tel. 1042

Für die wirtschaftliche Frau

ist die kleine Anzeige im Halberstädter Angeblatt eine wertvolle Anleitung in der Ausübung der Wirtschaftsführung. Wenn sie etwas anfangen will, findet sie reichlich billige Angebote jeder Art. Wenn sie etwas zu verkaufen hat, erreicht die kleine Anzeige Tausende von Lesern, die Interesse für das Angebot haben.

Hochzeits-Auto
 Privat
 Autoanruf 2820
 Finko

Knick-Eier
 an der
Magdeburgerstr. 8

Halberstädter Musikverein
 Am Montag, den 3. Dezember, 19.30 Uhr
 im großen Saale des Stadtparks:
Schubert-Feier

Ausführende:
 Claire von Costa, Eiert, Sopran
 Am Flügel: Heria Rennebaum, Halberstadt
 Max Simon, Magdeburg, Tenor
 Chor:
Halberstädter Musikverein
 Orchester: Theater-Orchester verstärkt auf 45 Mann
 Musikalische Leitung:
 Martin Jensen, Magdeburg

Vortragsfolge:
 1. Stabat mater, für Soli, Chor und Orchester
 2. Lieder für 1 Singstimme mit Klavier: a) Auf dem Wasser zu singen, b) Janneyde, c) Die Foveles, d) An die Nachtigall, e) Einbürg
 3. Mirjam's Singsong, für Sopran-Solo, Chor und Orchester, op. 136
 4. 5 Deutsche, mit 7 Trios und Coda, für Streichorchester
 5. Ständchen für Solo und Frauenchor mit Klavierbegleitung
 6. Deutsche Tänze für gemischten Chor und Orchester, bearbeitet von Carl Plittner
 Pausen
 7. Symphonie in h-Moll (Unvollendete)

Konzerthaus, Einheits-Vortragsfolge und Wortlaut der Gesänge zum Preise von — 3 Mk. in der Musikalienhandlung Wih. Krebs, Breitweg 63, und im Städtischen Verkehrs- und Wirtschaftsamt, Rathaus, Eng. Holzmarkt

Der Reinertrag wird für das Grabmal des Musikdirektors Hoffmann verwendet

Quedlinburg.

Zweck Vornahme von Neu- und Ersatzarbeiten für die Handwerkskammer in Quedlinburg haben mit ein Verzeichnis der bisherigen Anzeigen aufgestellt. In diesem Verzeichnisse sind die Mitteilungen nebst den zutreffenden Nummern angeführt; es liegt den Beteiligten zur Einsichtnahme während einer Zeit von 8 Tagen öffentlich im Rathaus, Zimmer 18, während der Vormittagsstunden von 9-12¹⁵ Uhr, mit der Anforderung aus einmalige Besichtigung binnen 14 Tagen dortselbst vorzubringen.

Der Magistrat Quedlinburg.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
 Quedlinburg.

Am Freitag, den 30. November, findet abds. 8 Uhr im „Gewerkschaftshaus“ unsere

Mitgliederversammlung
 mit folgender Tagesordnung statt:

1. Bericht von der Bezirkskonferenz in Zeit
2. Die Lage in der Reichsindustrie
3. Wahl der Generalkonferenzdelegierten für das Jahr 1929
4. Berandungsgegenstände.

Es wird erwartet, daß die Mitglieder für die Besammlung zahlreicher. Das Mitgliedbuch muß vorgelegt werden. Es Verwalter.

Aus Wernigerode

Für die liebevollen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange unserer teuren Wenigerode, den 28. November 1928.

Im Namen aller Angehörigen:
Franz Wesche und Kinder.

Kur-Theater
 Montag, den 3. Dezember, 8¹⁵ Uhr
 Gastspiel: **Hans Mierendorff**
 „Herr Lamberther“ (Der Satan)
 Schauspiel in 3 Akten von Veronik
 (6. Pflicht-Vorstellung des Theaterbundes)
 Karten für Nichtmitglieder 1.25 bis 2.25 im Vorverkauf; Galerie 0.75 nur an der Abendkasse

Bieh-Zählung.

Am 1. Dezember 1928 findet eine Viehzählung statt, die sich auf Pferde, ohne Militärpferde, Manufaktur, Manufaktur und Gef. Rindvieh, Schafe, Edelhühner, Hühner, Kanarienvögel, Geyrie und Bienenstöcke erstreckt.

Das Ergebnis der Zählung dient lediglich vollstättungszwecken. Der zehnjährige Zählungszyklus bis zu 6 Monaten oder mit Weiblichen bis zu 100000 RM. beträgt, auch zum Vergleich der Viehzahlungen aus früheren Jahren ist im Urteil „für den Staat verloren“ erklärt werden.

Wernigerode, den 26. November 1928.
 Der Magistrat, Dr. Goppel

Kaufen Sie Ihre Schuhe im
Schuhhaus Brandt burgstr. 54
 oberhalb
 Zuverlässigste reelle Bedienung, — Mäßige Preise.
 Reichhaltiges Lager.
 Eigene Reparatur-Werkstatt.

Planschau der Kleingärtner in Berlin.

Am 24. November versammelten sich im großen Saale des Zentralfiskus für Erziehung und Unterricht in Berlin eine große Zahl geladener Gäste, Vertreter der Behörden usw. zur Eröffnung der Planschau des Reichsverbandes. ...

betrakt ist und monche Stadterhaltung ihre Aufwendungen hierfür sehr wohl leben lassen könnte.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der Reichsverband durch eine Fülle von Büchern und Bildern zeigt, die beweisen, daß seitens der Städte verlustfrei die Schaffung von bebauungsplanmäßig ausgelegenen Dauerkolonien als wichtige Angelegenheit zu betrachten.

Ring- und Boxabend von Ringsport 1911.

Halberstadt, den 28. November.

Am Sonntag abend veranaltete in der den letzten Jahren schon oft durch große Veranstaltungen hervorgerufene Ringsportverein 1911 im Stadtpark ebenfalls einen Ring- und Boxabend. ...

trachten. Der Erfolg der Ring- und Bildschau wird sein, daß einflußreiche Freunde gewonnen werden und der weiteren Ausgestaltung des Kleingärtnerwesens mehr Interesse entgegengebracht wird.

Wernigeröder Angelegenheiten.

Wernigerode, den 28. November.

Die Neubearbeitung des innerpreussischen Finanzausgleichs steht für den nächsten Winter bevor. Anverbal dieses Finanzausgleichs soll auch die Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer geregelt werden.

Die Kraftfahrzeugsteuer.

Die Neubearbeitung des innerpreussischen Finanzausgleichs steht für den nächsten Winter bevor. Anverbal dieses Finanzausgleichs soll auch die Verteilung der Kraftfahrzeugsteuer geregelt werden.

Die Tochter des Bergmanns.

Roman von J. Mont Sojter.

31. Fortsetzung.

Madrudn verboten.

„Und ich habe Euch gesagt, daß Ihr heute abend nicht einzuhen sollt“, beharrte Sadje. „Schämt Euch, daß Ihr überhaupt in diesem Zustande hierherkommt. Ihr denkt nur, wenn ich Euch zu zur Arbeit gehen lasse, so wolle ich in eine ruhige Ecke ziehen und Eure Betrübentheit ausschließen, während die anderen Eure Arbeit tun. Ihr habt ihnen diesen Streich schon oft gespielt, aber ich will es nicht mehr. Seit vermindert und tut, was ich Euch heiße!“ sagte Sadje in einem freundlicheren Tone hinzu.

„Unverschämter Vagabond“, rief Sadje empört und trat dem anderen zornbeholden entgegen. „Ihr wißt, daß Ihr lügt. Ihr waret da und ich sah alles — wenn Ihr nicht zu betrunken wäret, um Euch dessen zu erinnern. Ich war der einzige Wächter. Ich tat mein Bestes, um Euch zur Ruhe zu mahnen. Ihr waret es und die anderen, welche das Pferd erforderten. Ich sah, daß das Pferd gerade dort heraufstiege, bevor es von dem Pferd des Bergmanns geriff wurde.“

Der Mann fuhrte zu Boden, wie vom Blitz getroffen. Dann erhob er sich mühsam unter wahrhinnigen Flügen, und als er Sadje noch ruhig dahinstehen sah, erragte er einen der herumliegenden Hammer und eilte auf den Unterarmer zu. Aber Sadje war nicht unvorbereitet. Im nächsten Moment hatte er auch einen Hammer erholt und erwarcte dann, einige Schritte rückwärtspringend, den Angriff des Betrübentens.

Es läßt sich leicht vorstellen, was sich ereignet haben würde, wenn diese beiden auf äußerste gereizt und mit tödlichen Waffen versehenen Männer aufeinander losgegangen wären. Glücklicherweise wurde aber ein Zusammenstoß vermieden, indem der Mann im Nachhinein, da der Gane mit angehen sollte, sich ins Weite legte. Er eilte hin, und da er Miensträfte besaß, entwarf er mit leichter Mühe den Betrübentens. Dieser Zwischenfall gab auch Sadje jene Kaltblütigkeit zurück, und er dankte dem Schicksal und der Wohlwollenheit des Vermittlers, daß sie ihn vor einer gewiß folgenwärtigen Unübersehbarkeit bewahrt hatten.

gesteuert zu erhöhen. Mit beidemert seines wohlbestallten Kaffierers Hermann Dietrich. Der junge Lor hatte wirklich gefehlt, daß er niemand weiter im Wege fand als der finyis Wittenaber Franz Drogan, der noch glücklich und unglücklich neben zu sein schien. Albert Dietrich konnte ein schadenloses Besuchen nicht unterdrücken, als er sich das lange Gesicht des Betrubentens vorstellte, bei der unerwarteten Befehls von der Verlobung seines Onkels, die den ersten wie ein Donnerhag getroffen hatte.

„Und wenn Hermann [sich] genug gewen, seine Enttäufung in seiner Weise zu vertragen, da er sehr wohl wußte, daß er sich als Inhaber des Kaffiererepistens etc zu bewähren hatte, und das leiste die Wüßfallen des höchstkommandierenden ihm verhängnisvoll werden konnte.“

Während Albert Dietrich sich gerade in diese Gedanken vertiefte, er nicht genug erlaunt, mit dem Gegenstand derselben, seinen jungen Verwandten selber, zusammenzutreffen. Der letztere hatte nicht gerade rother Laune zu sein, und er gab sich auch durchaus keine Mühe, diese Stimmung zu verbergen, als er in der zunehmenden Dämmerung seinen Onkel erkannte.

„Was? Was ist Dir in die Krone gefahren?“ fragte dieser, der fernerseits auf dem Gipfel seiner Wutlinie gegen alle Welt ungewein verächtlich gestimmt war.

„Alters!“, entgegnete der andere verdrüsslich, „und da uns das Schicksal hier gerade zusammenführt, kann ich ebenig auch das, was mich wurmt, offen aussprechen.“

„Gut, ich bin heute gerade in der Stimmung, alles über mich ergehen zu lassen, mag ich auch noch so unfsühlig daran sein.“

„Und ob Du unfsühlig daran bist!“ sagte der andere mit bitterm Aufladen. „Hören gefanden, Onkel, Du hast mir splendid mitgespielt.“

„Ich Dir — was soll das heißen?“ „Ja, Onkel, einmal muß es heraus! Ich habe mir so lange den Kerger verbissen. Du hast mich schon an der Nase herumgeführt, als Du mir Hoffnung machtest, Aunt Sadje zu gewinnen, wenn ich diesen Grassoischen Dequam aus dem Felde jähige. Und ich machte den schlauesten Plan von der Welt, rüstete alles Mögliche dabei — und als ich an Ziele zu sein glaubte, schnappt Du mir den Preis weg.“

Der ältere war lachen geblieben und maß den anderen vom Kopf bis zu den Füßen. (Fortsetzung folgt.)

Vertical text on the left margin, partially cut off.

Der Abend

Nr. 48.

Donnerstag, den 29. November 1928.

10. Jahrgang.

Die unverschlossene Tür.

Novelle von Wolfgang Federau.

Pannel Eva stampfte zornig mit dem Fuß auf, während Holder, von dem man nur die Beine sah, unter dem Auto herumtrud, hämmerte, klopfte, bastelte und schraubte.

Wirklich — die Situation war nicht verlockend. Jeden Augenblick mußte das drohende Unwetter losbrechen und da stand man angenehm auf der Landstraße, dreißig Kilometer von der Stadt, und mußte nicht ein und aus. Es konnte sehr gemächlich werden, jezt, bei hereinbrechender Nacht.

Seufzend erhob sich Holder endlich aus seiner unbequemen Lage, sah das Mädchen, das nervös auf und ab trippelte, schuldbewußt an. „Weiß der Teufel,“ grunzte er beschämt, „ich krieg's nicht zu stande. Die Nockenwelle muß gebrochen sein, denke ich, oder es liegt wieder an der Drosselklappe, wie damals . . .“

„Geben Sie Ihren Führerschein zurück,“ schimpfte Eva und mußte doch bereits ein bißchen lächeln über diesen stundenlangem Riesen, der nun so verlegen und hilflos vor ihr stand. Sein Gesicht war bei der Arbeit unterm Bauch des Wagens schmutzig geworden, große, dunkle Flecke bedeckten Stirn und Wangen, als hätte ihn eine phantastische Krankheit überfallen.

Sie legten sich auf den Koffiziel und überlegten: Was nun? „Da drüben liegt Ribbau,“ erklärte Holder und wies auf ein kleines Dorf, dessen spitziges Kirchtürmchen fast aufgeflogen wurde von den schweren dunklen Wolken dahinter. „Da ist ein Schloß, der einiges versteht von Kraftwagen und derglei. Aber heute ist nichts zu machen, morgen früh würde er die Sache wohl bald in Ordnung bringen.“

Eva runzelte die Stirn.

„Es ist gar nicht weit von hier, Sie sehen ja,“ fuhr Holder überredend fort. Raum dreihundert Schritt. Ein nettes sauberes Gasthaus ist da, Löwe heißt es oder Einhorn oder so ähnlich. Man könnte dort übernachten und morgen in aller Herrgottsrühe weiter fahren. Wir sind ja schließlich nicht an Urzeiten oder Termine gebunden, nicht wahr?“

Eva wollte nicht recht — aber sie sah ein, daß es keinen anderen Ausweg gab. Also stand sie in plötzlichem Entschluß auf. „Gut — kommen Sie“, sagte sie und nahm Holders Arm.

Es war wirklich nicht weit, aber so angenehm und beruhigend, jezt bei rasch hereinfallender Dämmerung und die Nähe dieses starken, großen Menschen zu spüren.

Die beiden hatten kaum den Hof des Gasthauses betreten, als schon die ersten schweren Tropfen prasselnd auf den Boden schlugen, der Wirt, breit und behäbig, lächelte verständnisvoll, als er seine Gäste begrüßte.

„Können wir bei Ihnen Abendessen und ein Nachtquartier bekommen?“ fragte Holder. Eva, etwas verärgert über das verschämte Grinsen des Wirtes, schnitt diesem die Antwort ab und fuhr heftig fort:

„Und jezt sagen Sie nur, Sie hätten nur ein einziges Zimmer frei, dann mache ich gleich Recht, und wenn ich zu Fuß nach der Stadt gehen müßte.“

„Aber nein, nein“, begnügte der Wirt abwehrend und versuchte, sein freundliches Vollmondgesicht in erste Falten zu legen. „Was denken Sie bloß, Fräulein — es ist reichlich Platz. Sie können sogar zwei Zimmer haben, die ganz weit auseinander liegen, wenn Sie wollen.“

„Natürlich, gerade diese Zimmer wollen wir,“ bestätigte Eva, rasch befähigt, während sie sich in das alte Ledersofa fallen ließ. Das Gastzimmer war leer, und als Holder das Nötige wegen des Abherschleppens seines Wagens verabredet hatte, setzte er sich in den Korbsessel ihr gegenüber und ein Weichen lauschten beide wortlos dem dumpfen Grollen des Donners und blickten stumm und nachdenklich durch das Fenster auf die weite, von grellen Blitzen überflammete Landschaft.

Dann kam das Essen, über das beide mit dem Appetit ihrer gefunden Augen herfielen. Der Wirt servierte selbst und sein Gesicht schwamm wieder in lächelndem Wohlwollen. Aber Eva, angeregt vom Wein, der rot blutend in ihren Gläsern stand, nahm das

Lächeln nicht mehr übel. Sie fand, man sitze ganz gut hier, und eigentlich belustigte sie diese unerwartete und ein klein wenig abenteuerliche Unterbrechung ihrer Fahrt.

Später, als sie allein waren, legte sich Holder an Evas Seite, griff nach ihrer Hand, die er behutsam und zärtlich streichelte, und versuchte sie zu küssen. Sie wehrte sich nachsichtig, aber energisch, ohne jedoch böse zu werden. Dann begann er stotzend und ein wenig tschatschig, von sich zu erzählen, wie allein er sei und wie freudlos eigentlich, daß er sie liebe, seit er sie zum ersten Mal gesehen habe, und niemals aufhören würde, sie zu lieben. Und dann bot er sie, seine Frau zu werden — er würde glücklich sein und sei fest überzeugt, daß auch sie, Eva, diesen Schritt nie zu bereuen haben würde.

„Es ist sehr nett und lieb, Holder, was Sie da sagen. Aber ich glaube, obgleich ich Sie sehr gern habe, wirklich — ich könnte Sie nicht lieben. Warum — weiß ich nicht. Aber vielleicht, weil Sie so gut und so sanft sind; ich komme mir vor, als wäre ich Ihre Mutter, und Sie mein ältester, großer Junge.“

Da mußte er wider Willen lachen über ihre mütterlichen Instinze, denn sie zählte erst zwanzig Jahre und war ein halbes Jahrzehnt jünger als er. Und dann sagte er, er würde sich nicht entmutigen lassen durch diese Antwort, und er würde sie immer wieder bitten und bestürmen, bis sie endlich einmal, wie er fest hoffe, ja sagen würde.

Sie diskutierten dann noch lange über Liebe und Freundschaft und Kameradschaft — Holder sprach sehr vernünftig und war gar nicht so naiv, wie Eva immer gedacht hatte, die wohl wußte, daß er in seinem Beruf als Ingenieur etwas tüchtiges leistete, ihn in anderer Beziehung aber bisher nicht recht für voll nahm.

Gegen Mitternacht erst geleitete er sie zu ihrem Zimmer. Er wollte sie küssen, aber diesmal entzog sie sich ihm und als er darauf leise, mit bebender Stimme sagte: „Ich komme gleich wieder“, antwortete sie nicht, sondern huschte ins Zimmer, das sie geräuschvoll verschloß, und legte sich rasch in ihr Bett.

Eine Viertelstunde wohl lag sie so mit klopfendem Herzen wach. — Dachte an den blonden Hünen mit dem kindlich reinen und unschuldigen Gesicht, halb lächelnd, halb traurig. Da das Gewitter noch nichts von seiner Kraft eingebüßt hatte, die Blitze im Gegenteil in immer rascherer Folge ihren kleinen Raum mit Helligkeit überfluteten, der Regen hart und bedrohlich an die Fensterscheiben schlug, begann sie zu zittern und sich ein wenig zu fürchten. Und sie dachte plötzlich, es müsse schön sein, in einer solchen Nacht sich in die Arme eines starken und geliebten Mannes schmiegen zu können, dem ruhigen Schlag seines Herzens zu lauschen und kindliche Furcht und Angst vergessen zu dürfen.

Ja, sie gestand sich unumwunden ein, daß sie Angst hatte vor ihrem Alleinsein, vor ihrer Einsamkeit. Und glaubte, in diesem Augenblick glaubte sie es — daß sie ihn nicht nur gern hätte, den Blondon, sondern, daß sie ihn liebte, mit einer innigen, treuen und durchaus zuverlässigen Liebe.

In diesem Augenblick, in der erschreckenden Stille, die einemurchtbaren Donnerschlag folgte, hörte sie ein Tappen von Füßen draußen im Flur, und gleich darauf wurde zaghaft an ihre Tür geklopft.

„Eva, Liebste“, kam die werbende Stimme des Mannes von draußen. „Bitte, bitte, laß mich hinein.“

Er sagte auf den Drücker, versuchte die Tür zu öffnen.

„Mein — was fällt Ihnen ein — gehn Sie soglich zurück in ihr Zimmer“, antwortete Eva ebenso leise. Aber die Sanftheit ihrer Stimme stand in einem seltsamen Gegensatz zu dem befehlenden Inhalt ihrer Worte.

Holder ließ sich nicht so schnell abschrecken, flüsterte, bettelte, überredete.

„Er ist ein Mann und er ist so stark,“ dachte Eva. „Er wird die Tür gewaltsam aufbrechen, — natürlich — und dann würde es einen Krach geben und die Wirtsleute würden vielleicht erwachen und herbeigekürzt kommen. Das wäre doch schrecklich peinlich.“

Sie sprang auf, zog den Riegel ganz, ganz leise zurück, huschte lautlos wieder ins Bett.

„Jezt wird er kommen — gleich,“ lächelte sie in ihrem Rissen, voller Erwartung. „Wie er sich wundern wird, daß die Tür jezt

auf ist, daß er gar keinen Widerstand zu überwinden hat mit seiner schönen Kraft und Stärke. Wenn nicht die Wirtsleute wären — schöner wäre es beinahe, wenn er sie gewaltsam aufbräche, die Tür.

Hodler draußen flüsterete noch immer erregt, überredend. Eva hätte laut herausladen mögen — es machte ihr fast Mühe, an sich zu halten und ihrer Stimme den erforderlichen Nachdruck zu geben.

„Nein — gehen Sie sofort in Ihre Zimmer, oder wir sind für immer geschieden! Was denken Sie überhaupt von mir?“ erwiderte sie nochmals und dachte: „Jetzt wird er kommen — jetzt — jetzt!“ Aber „Verzeihung“ hörte sie ihn flüstern, bescheiden, demütig. „Verzeihen Sie mir, Eva — ich glaube, ich bin ein bißchen beschwipst.“ Und mit dieser letzten fadenfcheinigen Entschuldigung, ohne noch einmal die Tür zu berühren, zog er sich zurück.

Eva hörte noch, wie seine behutsamen Schritte im Korridor verhallten — dann wurde es ganz still. Einen Augenblick war es ihr, als müßte sie wehnen, aber dann gab sie sich einen Ruck, kränkelte verächtlich, geringschäßig die Lippen, und schlief, trotz Blitz und Donner, sofort ein, ohne noch einen einzigen Gedanken an den Blonden zu verschwenden . . .

Sie trafen sich am Morgen am Frühstückstisch. Hodler sah grau, übernächtigt, schuldberührt aus. Eva trug eine ruhige, fast heitere Miene zur Schau, die den Mann etwas belebte. Dennoch sprachen sie während des Essens kaum ein Wort miteinander. Erst als der Schlosser aus dem Dorf gemeldet hatte, der Wagen sei in Ordnung, und wieder gegangen war, sagte Eva plötzlich:

„Sie fragten mich gestern abend, Hodler, ob ich Ihre Frau werden wolle. Meine Antwort ist „nein“ — heute und immer. Sie haben in aller Ewigkeit keine andere Antwort von mir zu erwarten.“

Hodler senkte den Kopf. Tränen traten in seine Augen. Fast tat er ihr leid.

„Können Sie mir denn nicht verzeihen — niemals verzeihen, Eva? Diese Dummheit von gestern?“

„Was Sie,“ sagte das Mädchen sich erhebend, und wandte sich mit einem kühlen, hochmütigen Lächeln zur Tür, „was Sie getan — oder besser was Sie unterlassen haben, werden Sie sich wohl selbst niemals verzeihen. Die Tür war nämlich offen! . . .“

*

Der Töpfermeister und seine Pflgetochter.

Novelle von Erwin Wessel.

Dunkle, alte sienabraune Dächer säumen einen großen Hof.

In diesem Hofe arbeitet ein Töpfer. Bunte Geschirre wandern durch die Hände der Gehilfen, ein Behrjunge schichtet die Töpfe, legt die katzenfellen zu den venedigblauen, die kardinalroten zu den milchweißen, oder baut eine Pyramide lorbeergrüner Kannen. Dazu klingt von den Kirchen das Geläute der Glocken, und aus dem alten Kastanienbaum kommt ein zartes Vogelssolo. Wenn man diesen Hof mit den funkelnden Töpfen sieht, hat man das Gefühl, als seien hier Dinge mit einem lauten Leben streng in Ordnung gehalten, die jeden Augenblick froh und übermütig in die Welt springen möchten.

Um aber zur Erzählung zu kommen. Der Töpfermeister ist ein einfacher Mensch mit einer frohen Lebensart, ein Mann, den nichts so leicht verfließen kann. Wenn ihm zeitweilig ein Topf in Scherben fällt, denkt er nicht weiter daran, oder wenn schon, dann philosophiert er ein wenig, daß es auch im menschlichen Leben nicht anders zugeht und so manche Töpfe in Scherben gehen, die eine schöne Farbe und eine schöne Form hatten. Vom Aberglauben hält er nichts, es ist ihm gleichgültig, daß die Scherben Glück bedeuten, sonst wäre er der glücklichste Mensch, wenn er alle Töpfe in Scherben schläge.

Es hätte niemand geahnt, daß dieser Mann ein Geheimnis mit sich trug, das ihn innerlich erwärmte, das ihm Freude spendete und eine dauernde Befriedigung gab. Er war das Gegenteil eines Träumers, und doch hing dieses Erlebnis wie ein Traum in seinem Leben. Er hütete es, er pflegte es wie ein Kind. Dieses Geheimnis war einfach genug, wenn es auch nicht ganz alltäglich war.

Umweit der Werkstat lag ein Waisenhaus.

Die Waisenkinder gingen manchmal an seinem Hof vorbei, einmal kamen sie auch herein und durften sich die zahllosen bunten Geschirre ansehen.

Eines Tages nun hatte der Töpfer die komische Idee, für so ein Waisenmädchen zu sorgen, seine Ersparnisse für das elternlose Kind anzulegen. Er tat es insgeheim, im stillen, niemand wußte etwas davon. Von Zeit zu Zeit trug er ein Päckchen Geld in die Anstalt, ließ einem Mädchen, das er sich ausgesucht hatte, eine gute Erziehung angeheihen, spendete für den Unterricht in der Musik und schuf sich damit einen Lebenszweck, der mit einem seligen Traum Hand in Hand ging.

So kam es, daß eines Tages, nach Jahren, dieses Mädchen in sein Haus aufgenommen wurde. Es sorgte für die Wäsche, hielt die Werkstat in Ordnung, kochte und spielte des Abends Klavier. Es

war nicht schön, aber lieb und hatte ein weißes, feines Gesicht, flinke Hände und einen klugen Geist. Die Jahre gingen hin, der Töpfer liebte sie nicht. Es lag ein leichter Schein über dem Leben der beiden. Gisela dachte wohl niemals daran, daß ihr freundliches Wesen, ihre Art das Haus in Ordnung zu halten, im Hof zwischen dem bunten Geschirre herumzuwirtschaften, dem Töpfer langsam die Erkenntnis seiner Einsamkeit bringen mußte. Wenn sie abends beisammen saßen, er in der Zeitung las, sie eine Handarbeit fertigte oder Klavier spielte, oder dem Meister zuhörte, der aus seinen Lehrjahren und Wanderschaften humorvolle Schürren ergäbte, wenn sich dann ein frisches Lächeln in ihrem Gesichte plegelte, von einem frohen Herzen kommend, dann kam es wohl vor, daß dem Töpfer eine Traurigkeit in die Seele kamm, und daß er nachzurechnen begann, um wieviel Jahre er sich verspätet hatte. Diese Rechnungen aber erleichterten ihn nicht, sie machten ihn trübe und einsamer denn je, und aus seinem Geheimnis, aus seinem Traum ward ein Leid, das schließlich auch auf Gisela übergriff, die vergebens nach dem Grunde suchte.

Am einem Herbsttage, der mit blauem Rauch und seinem Gespinnst über den Weingärten hing, indessen die Sonne den Trauben schmeckelte und in die vollen Ähren noch ein Fünkchen Feuer goß, sahen die beiden nach dem Tagwerk wieder an dem Abendtisch. Draußen fiel die frühe Nacht, hing ein flämmchen Abend noch im Gefieder der Herbstwolken, das rasch verlöschte.

„Ich habe Dir Blumen auf Dein Zimmer gestellt, Geranien,“ sagte Gisela, „und ich habe Dir etwas besonders Gutes gekocht, denn heute ist es zehn Jahre, daß ich bei Dir sein konnte.“

„Zehn Jahre,“ dachte der Töpfer, „das sind also zweiunddreißig, zweiundvierzig Jahre. Und dabei noch kein einziges graues Haar, Mut für das Leben, ohne bang zu werden, aber . . .“

„Du gibst mir keine Antwort, ich bin in Sorge um Dich, Du bist in letzter Zeit so traurig. Was betrübt Dich, bin ich es?“

Er lächelte.

„Willst Du nicht etwas von mir erzählen?“

„Ich von Dir?“

„Ja. Ich kam doch aus dem Haus der Eintönigkeit zu Dir. Oh, ich weiß es noch sehr gut, als wir einmal in Deinem Hof Besuch machten, ich werde es niemals vergessen, und Du standest da und lachtest, weil wir uns alle freuten.“

„Ja,“ sagte er, und es war ihm, als löse sich ein dichter Schleier, der seinen Traum seit geraumer Zeit verhüllte. Er sah Gisela an und versuchte, sich die ganze, seltsame, verlockende, leidvolle Geschichte zusammenzureimen. Sie machte ihn froh und unselig, sie bedeutete für sein Leben Kummer und Glück. Sie brachte ihm Schatten und dann wieder hellen Sonnenschein. Es war alles so wunderbar und wehmütig.

Er fühlte, daß er jetzt ein Tor vor sich hatte, durch das er aus den Dämmerungen, aus den Unsicherheiten in das Freie gelangen konnte.

Es war der Augenblick gekommen, da er ihr alles sagen mußte. Er war nicht empfindsam, aber einfach und regelmäßig in seinem Leben. Er wußte, was er tat und doch fielen ihm nicht die richtigen Worte ein. Wie unbeholfen der Mensch doch sein konnte!

Und eben, als er beginnen wollte, stand das Mädchen bei ihm, ganz nahe. Und er bemerkte am Beben ihres Mundes, am Glänzen ihrer Augen, daß das Mädchenherz seine Ruhe verloren hatte.

Ein Strom der Sterne flog sanft heraufsteigend über den Nachthimmel.

„Ja . . .“ sagte Gisela, „Du sollst wieder froh werden.“

Er lächelte und wollte nach ihrer Hand greifen.

„Vaterle!“ sagte sie leise.

Seine Hand fiel schwer nieder.

Alles brach zusammen. Seine Zukunft stürzte ein, begrub ihn, sein Herz, seine Sehnsucht, alles. Ein Wort genügte und alles war zu Ende. Dunkelheit und Dämmerung war rings um ihn. Wie schön hätte es werden können. Sein großer wunderbarer Lebenswunsch, seine lichtvolle Zukunft, sein Heim der Zufriedenheit . . .

„Vater“, wiederholte er leise, in der Stimme ein Jittern der Enttäuschung. Konnte er denn mehr verlangen? Sprach diese Jugend nicht die blanke Wahrheit? Wo hatte er seine Gedanken? Herr werden über sein Denken, das war alles. Wo dachte er hin?

Er sammelte seine Gefühle, aber ganz rasch wollte er nicht verzichten. „Gisela“, sagte er etwas mühsam, mit einem Versuch zu lächeln, „es ist . . . so schön . . . was Du sagst. Bin ich Dir wirklich wie ein Vater?“

„Oh, Du,“ sagte Gisela und sah in seine Augen. — . . . „Sieh, ich muß Dir endlich einen Namen geben. Du hast für mich gesorgt, Du hast mir mehr als notwendig. Gutes erwiesen, ich muß einen Namen haben, einen Namen, der meiner Dankbarkeit Ausdruck verleiht, in dem Du meine Liebe zu Dir fühlen mußt.“

„Ja“, sagte er leise.

Es wurde ganz still draußen. Gisela sah nach den funkelnden Sternengärten. Er stand neben ihr. Beide schwiegen.

Es gibt Augenblicke im menschlichen Leben, in denen nicht gesprochen wird und die doch bereichernd sind. Es sind Augenblicke der Zwiesprache der Herzen. Gisela verstand ihn wohl, sie brauchte nur in seine Augen zu sehen. Aber es war ja alles so eigenartig.

„Träumst Du?“ fragte Gisela plötzlich in die Stille hinein.

Er sah auf.

„Ich träume schon lange, Gisela. Es ist der schönste Traum in meinem Leben. Aber nur ein Traum.“

Sie wollte nach seiner Hand greifen . . . da flimmerte eine Sternschnuppe am Himmel auf und schlug einen prachtvollen Bogen durch die Nacht . . .

„Ach!“ rief Gisela und zeigte in die Nacht. Er tat dasselbe und die beiden Hände trafen sich . . .

Und hielten sich fest.

„Du sagtest, Gisela . . .“ begann der Meister nach einem Weichen, „Du mußt einen Namen für mich haben . . . Ich verstehe Dich jetzt, Gisela. — Aber auch ich habe einen Wunsch.“

„Nun?“ fragte das Mädchen rasch.

„Du wirst immer bei mir bleiben . . . ich bin so froh, Dich in meiner Nähe zu wissen.“

„Du.“ Mehr sagte Gisela nicht.

„Mein Leben liegt in Deinen Händen, mein Glück, meine Zukunft.“

„Ich will sie tragen, ich will sie festhalten.“

„Gisela, Du willst meine Frau werden?“

Da reichte ihm das Mädchen beide Hände und er legte seine Arme um sie, lächelnd und wortlos.

Glücklich und glücklich zugleich reichte ihm Gisela die Stirn zum Kuß.

Flammen.

Von Ludwig Waldau.

Es war schon fast finster. Behutsam vorsichtig schob sich die Gestalt des Knechtes an der Mauer lang. Jetzt war der Schuppen erreicht, der sich hinten, nach dem Garien zu, ans Inspektorhaus lehnte. Gewandt schwang er sich auf das niedrige Dach; blieb darauf liegen und lauschte. Nichts — alles ruhig. Nun langsam ans Fenster heran, langsam. Wieder hörte er. Es blieb still — niemand hatte ihn beobachtet. Da hob er leise den Kopf und blickte durchs Fenster. Es war fast finster darin in der Stube. Nur die kleine, rote Deckenlampe brannte. O — er kannte das Licht, kannte es nur zu genau! Und jetzt — jetzt sah er auch beide sitzen, sie, die Anna, und den jungen Verwalter; eng umschlungen. So — ja gerade so — hatten sie damals auch geessen das erste Mal; damals, als der Inspektor, Annas Mann, noch gelebt. Und jetzt — jetzt stand sie auch auf wie damals, hatte genau wie damals das aufpeischende, sinnverwirrende Gäheln um den vollen Mund, löste wie damals das lose, weite, Gewand — es fiel — und wie damals stand das Weib splitternackt, umgleißt von rosigem Licht, mit geglätteter Haar, todend den blühenden Körper gereckt, vor dem Besucher! Und der — genau wie er damals — stürzte ihr zu Füßen, umschlang fiebernd den weißen Frauenleib und — dumpf stöhnend sank der Kopf des Laufschenden vom Fenster; keuchend preschte er die schwieligen Arbeitsäufte ums Holz des Schuppens. Schreien hätte er können, schreien vor Qual! — Aber nein — nein! — nur nicht schreien. Nur handeln — nur Rache, Rache — fürchtbare Rache! — Jetzt hatte er Gewißheit, daß sie auch ihn betrog, genau so betrog wie damals ihren Mann mit ihm, dem Knecht. Noch hörte er ihr Flüstern, wenn er bei ihr war: „Paß du auf meinen Mann auf, du! Daß ihm nichts passiert! Manchmal — weißt du — steht er im Futterboden an der Luke, am Aufzug. Wie leicht könnte er dort hinunter . . .“ und dabei hatten ihr ihre Augen verheißungswooll angefunkelet, daß es ihm siedendheiß und eisalt wurde. Immer wieder war sie gekommen mit ihrem „paß auf“, bis — ja, bis er endlich verstanden. Und eines Tages, da war's geschehen: im dämmerigen Heuboden hinter dem Holzverschlag war er vorgespungen, ein Stoß — dumpf schlug unten der Körper des Mannes auf den harten Boden! — „Mörder!“ hatte es in ihm geschrien Tag und Nacht, aber als man den Inspektor begrub, war er doch mit am Grabe gestanden, dicht hinter der Frau des Toten, und abends, abends — da hatte das rote Licht wieder gebrannt und Anna, die Witwe — mit dem Bösen mußte sie im Bunde sein! — hatte ihn alles vergessen gemacht. Sein war sie gewesen, sein! Sein der schimmernde Mund, sein das dastende Haar, die schwelenden Brüste, die Schenkel — und jetzt? — Jetzt kam der andere daran, jetzt verzehrte sich wieder einer in der höllischen Blut dieses Teufels! Und vielleicht flüsterte sie auch dem ein zweideutiges „paß

auf!“ zu, bis auch der zum Mörder wurde — an ihm! — —

Besse gleitet die Gestalt des Knechtes vom Schuppen, schleicht an der Mauer lang. Die Hand fährt in die Tasche — unhörbar schließt der Schlüssel die kleine Hintertür. Da — da ist die Holzterrasse nach oben, nach dem roten Licht — hier die Petroleumflasche. Stuckend strömt es auf die Diele. Ein Streichholz flammt auf. — So — nun fort! fort! —

Drei Stunden später ist das kleine Inspektorhaus ein schwelender Trümmerhaufen. Im Schutt liegen die verkohlten Leichen der Frau, des jungen Verwalters eng verschlungen.

Den Knecht fand man andern Tags auf dem Futterboden. Erhängt.

Die Teufelsinsel.

Nach den aufsehenerregenden Veröffentlichungen des französischen Journalisten Albert Londres über die unerhörten Zustände in den französischen Verbrecherkolonien hatte die Regierung Poincarés eine offizielle Erklärung abgegeben, daß der im Juli 1927 nach den Teufelsinseln abgehende Transport der Deportierten vorläufig der letzte sein werde. Nun veröffentlicht die französische Presse neue Nachrichten und Photographien über die Verschickung eines neuen Transportes Deportierter auf dem Dampfer „Colligie“, nach St. Martin de Re. 55 Deportierte gehören zu dem neuen Transport und sie sollen nach kurzem Aufenthalt auf den Teufelsinseln in die Verbrecherkolonie an der Küste der französischen Kolonie Cayana, in das Land „wo der Pfeffer wächst“ überführt werden. Mit diesem Transport bricht also die französische Regierung ihr Versprechen, das sie der Öffentlichkeit gemacht hat, und es ist bezeichnend für die fast diktatorische Stellung Poincarés, daß er es wagen kann, jetzt unmittelbar vor den Augen der Öffentlichkeit zum Troh und entgegen den früheren Regierungsversprechungen einen neuen Transport nach den Teufelsinseln durchzuführen.

Es ist sehr interessant, daß die französische Sensationspresse, die noch vor Jahresfrist, und vor allem im Jahre 1924 beim Erscheinen des Buches von Albert Londres, so energisch und erregt gegen weitere Deportationen protestierte, heute stumm und widerspruchslos die Meldung eines neuen Transportes von Deportierten zur Kenntnis nimmt. Die Erregung scheint schnell vererbt zu sein. Aber die Welt hat nicht vergessen, was damals der französische Journalist Albert Londres über die aller menschlichen Kultur höhnisch sprechenden Zustände in den französischen Kolonien mitgeteilt hat.

Er hat erzählt von den ungeheuren Qualen, denen man die Deportierten dort aussetzt, wie man sie ohne genügende Bekleidung im heißen Sonnenbrand beim Straßenbau beschäftigt. Wie sie ohne Fußbekleidung tagelange Märsche im heißen Wüstenlande vollführen müssen. Wer müde oder kraftlos am Rand der Straße zusammenbricht, bleibt liegen und muß, ohne daß sich jemand um ihn kümmert oder ihm Hilfe leistet, zugrunde gehen. Mit völlig wunden Füßen, die von den Sandstößen und Amöben zerfressen sind, kommen die Deportierten an ihrer Arbeitsstätte an. Vollkommen ermattet und enträufelt werden sie nun von den Russen wie Sklaven mit Kolbenstöcken und Peitschen zur Arbeit angetrieben. Sie müssen die schwersten Steine schleppen, bis sie unter der Last zusammenbrechen. Die Fälle, in denen die Sonne den Sonnenbrand und die Blut des Sandes nicht gewöhnten Deportierten wahnsinnig werden, sind fast alltäglich. Hunderte gehen an den Fiebererkrankungen zugrunde. Nicht weniger sind die Beiden derjenigen, die auf den Inseln selber in den finsternen kataombenähnlichen Zuchthäusern untergebracht sind. Hier haufen meist diejenigen, die den Versuch gemacht haben, sich den fürchtbaren Qualen durch die Flucht zu entziehen und dabei wieder ergriffen wurden. Täglich versuchen einige der Deportierten durch den Urwald zu flüchten, aber zumeist erliegen sie hier den tödlichen Gefahren des Urwaldes, versinken im Moraste oder verirren sich in dem undurchdringlichen Dickicht und sterben eines jämmerlichen Hungertodes. Nur selten entrinnt einer der Hölle, auch dann noch ständig in der Gefahr, auf seiner Flucht über das Meer irgendwo an Bord eines Dampfers oder in einem Hafen erkannt zu werden.

Als damals diese Kulturstände der französischen Verbrecherkolonien bekannt wurde, ging ein Schrei der Entrüstung durch die ganze Welt, daß eine Kulturnation heute noch solche Zustände, die schlimmer als Barbarei und Sklavenhandel sind, duldet. Bekanntlich dürfen nämlich die Deportierten selbst dann, wenn sie ihre Strafe verbüßt haben, nicht wieder in die Heimat zurückkehren. Mehrere Jahre lang müssen sie noch als Freigelassene in Guayana bleiben. Da sie hier unter den jämmerlichsten Bedingungen leben und meist noch schlechter sich ernähren können als die Deportierten selber ernährt werden, so ist die Folge, daß fast alle Freigelassenen wieder rückfällig werden. Mord und Totschlag sind an der Tages-



ordnung und die Behandlung auch der Freigelassenen spricht allen modernen Gesetzen und Grundsätzen über die Besserung der Verbrecher Hofen.

Da Frankreich selber offenbar nicht gewillt ist, dieser Kulturschande ein Ende zu bereiten, so wäre dies Problem vielleicht eine geeignete Aufgabe für den Völkerverbund, der ja auch die Bekämpfung des Slaavenhandels und ähnlicher Kulturschanden sich zur Aufgabe gesetzt hat.

Camille Pissarro.

Am 12. November waren 25 Jahre verlossen, seitdem der bedeutende französische Landschaftsmaler Camille Pissarro dreißigjährig in Paris starb. Camille Pissarro war einer der führenden Geister des Frankreich der sechziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Als Vorkämpfer des Impressionismus hat er mit Manet, Monet, Cezanne und anderen, mit denen er durch enge Freundschaft verbunden war, lange um Anerkennung ringen müssen.

Schon früh kam Pissarro zur Malerei. Er war der Sohn jüdisch-französischer Eltern, die in Saint Thomas auf den Antillen, wo Camille am 10. Juli 1830 geboren wurde, ein kaufmännisches Gewerbe ausübte. Die Eltern gaben ihren Sohn schon früh zur Erziehung nach Frankreich. Hier entdeckte einer seiner Lehrer sehr bald das außerordentliche zeichnerische Talent des Knaben. Doch schon 1847 mußte er nach den Antillen zurückkehren, um in das väterliche Geschäft einzutreten. Seine künstlerischen Neigungen gerieten mit der väterlichen Autorität sehr bald in Konflikt, und als 1852 der dänische Maler Melbye nach Saint Thomas kam, nahm dieser ihn nach Caracas in Venezuela mit. Seitdem konnte Pissarro sich eifrig seinen malerischen Studien hingeben. 1855 gab er seinen kaufmännischen Beruf vollständig auf und ging wieder nach Frankreich, wo er sehr bald mit dem damals noch unbekanntem Landschaftsmaler Corot in Verbindung trat, ihn weiter ausbildete und ihn lehrte, sich stets an das Vorbild der Natur zu halten.

In Paris sucht Pissarro die verschiedensten Akademien auf, um nach lebendem Modell zu zeichnen. Am meisten jedoch interessierte ihn die Landschaftsmalerei, und so läßt er sich in den nächsten Jahren in verschiedenen Orten in der Umgebung von Paris nieder, wo er das ländliche Leben, die Bauern bei der Arbeit und vor allem die Natur mit all ihren Zufälligkeiten und Augenblicksreizen malerisch wiederzugeben versucht. Frankreich hat im Laufe des vorigen Jahrhunderts eine große Anzahl hervorragender und bedeutender Landschaftsmaler hervorgebracht. Corot und Daubigny, Millet und Pissarro haben Frankreich zum klassischen Lande der Landschaftsmalerei gemacht. Aber während die ersten drei ihre Landschaften im Atelier komponierten und eine im Grunde noch idealisierte Landschaftskunst schufen, hat Pissarro von Anfang an sich an die unmittelbaren Eindrücke der Natur gehalten und stets seine Bilder trotz aller Anklagen der Bitterung im Freien gemalt. Daher sind seine Bilder auch von großer Sichtfülle durchflutet, und dieses unmittelbare Verhältnis zur Natur und zu den lebenden Modellen ist es, was Pissarro mit den anderen Impressionisten gemeinsam hat, und was ihn zu jenen hingieht.

1859 stellt Pissarro zum erstenmal im „Salon“ in Paris, der offiziellen großen Jahreschau französischer Kunst, aus. In den folgenden Jahren werden seine Bilder zurückgewiesen, und so stellt er 1863 gemeinsam mit den übrigen Impressionisten im „Salon des Refusés“ aus. Diese Ausstellung, die berechtigtes Aufsehen und, wegen ihrer revolutionären Tendenz, Abscheu und Empörung bei den traditionsbewußten Pariser Bourgeois hervorruft, läßt Pissarro zum erstenmal einer größeren Öffentlichkeit bekannt werden. Bald kommt er mit Manet in enge Berührung und läßt sich durch die Farbentechnik dieses Künstlers stark beeinflussen. Auch mit Monet wird er befreundet, und diese Künstler arbeiten unter steter gegenseitiger Befruchtung aufs engste zusammen. Erst Ende der sechziger Jahre beginnt Pissarro einige wenige seiner Bilder zu verkaufen. Er wohnte damals in Louveciennes, vor den Toren von Paris, und als 1870 der Krieg hereinbrach und sein Haus von deutschen Truppen besetzt und bei den Ausfallkämpfen vollständig zerstört wurde, da ging auch seine ganze bisherige Produktion, nahezu 300 Bilder, zu Grunde. Das erklärt die große Seltenheit seiner Frühwerke.

Pissarro, der sich während des Krieges nach London begibt, wo er eine Anzahl Ansichten der Themse malt, kehrt nach dem Kriege wieder nach Frankreich zurück und läßt sich in Pontoise bei Paris, in unmittelbarer Nähe von Cezanne nieder, mit dem er die folgenden Jahre zusammenarbeitet. Die Impressionisten, die sich jetzt zu einer festen Gruppe zusammenschließen, beteiligen sich nicht mehr an den Ausstellungen des „Salon“, son-

dern stellen gemeinsam ihre Werke bei den verschiedensten Kunstausstellungen aus. Pissarro beteiligt sich an allen diesen Ausstellungen bis zur letzten im Jahre 1886. Diese Jahre sind die eigentlichen Kampfsjahre des Impressionismus und zugleich diejenigen, in denen die Künstler ihr Bestes leisteten. Jede dieser Ausstellungen bedeutete ursprünglich für die Pariser Öffentlichkeit einen Standa und wurde schließlich zu einem ungeheuren Siege der neuen Malerei, die die gesamte europäische Kunst beeinflusste.

Ein schweres Augenleiden zwingt Pissarro, den alternden, die Natur mit der er immer mehr verbunden war, zu meiden. Er kann nur noch im geschlossenen Raume malen. Von nun an läßt er sich in Dachkammern, in Hotelzimmern usw. nieder und malt seine wundervollen Städtebilder, wie jene von Rouen mit seinen mittelalterlichen Reizen und prächtigen Kathedralen, oder die vielen Ansichten von Paris, wie etwa jene der Avenue de l'Opera, des Jardins des Tuilleries, des Palais du Louvre oder das Pont Neuf, und jene Hafenbilder von Dieppe und Le Havre. Auch der graphischen Kunst hat sich Pissarro eingehend gewidmet. So hat er über 100 Radierungen und eine große Anzahl Lithographen geschaffen, die meist dem ländlichen Leben gewidmet waren. Unter dem Einfluß von Degas ist er zur Graphik gekommen, für dessen groß angelegtes Radierwerk „Tag und Nacht“ er als Mitarbeiter gemonnen wurde. Seine Lithographien, in denen er Menschen des Volkes und Menschen der Arbeit mit großem Realismus zur Darstellung brachte, hat er zuerst in der sozialistischen Zeitschrift „Les Temps Nouveaux“ („Die neue Zeit“) veröffentlicht. Diese Tatsache macht es deutlich, daß nicht nur als Künstler Pissarro sich als Neuerer, als Revolutionär fühlte und bekannte, sondern auch als Mensch, wie es natürlich ist für einen der Natur und dem Leben so völlig hingebenen Geist, dem Leben und Kunst eins sind oder gleichsam nur zwei Erscheinungsformen ein und desselben Seins.

Dr. Wolfgang Medding.

Humor

Erst wäg's, dann wag's. Bäckermeister Semmelkopf steht vor seiner Ladentür. Da kommt der Unterleutner die Straße herauf. „He, Unterleutner“, ruft Semmelkopf, „komme doch mal herein! An den sechs Pfund Butter, die ich gestern von dir kaufte, fehlt ein ganzes Pfund.“

Die Butter wird gewogen. Es fehlt tatsächlich ein ganzes Pfund. „Se, da kannst nig machen“, sagt der Unterleutner mit verschämtem Lächeln, „da kannst nig machen, Semmelkopf. Ich lege nämlich immer eins von deinen Sechspfunderbrotten auf die Waagschale und dann soviel Butter auf die andere, bis die Waage gleich ist!“

Da sah Meister Semmelkopf ein, daß er nig machen konnte.

Zu wenig Zigen. In der Gegend von Lüttich kam ein Bauer zu dem Gutsherrn, um seine Pacht zu bezahlen. Er traf die Familie gerade beim Mittagessen, und man bedeutete ihm, daß er sich ein Weßchen gedulden müsse. Er sah zu, wie die Herrschaften tafelten. Der Gutsherr fragte ihn dabei, was es denn Neues gäbe. „Denten Sie“, sagte darauf der Bauer, „meine Sau hat gestern dreizehn Ferkel bekommen, aber sie hat nur zwölf Zigen.“

„Ach“, fragte darauf die Gutsferrin mitleidig, „was macht denn das Dreizehnte, wenn die anderen am Trinken sind?“

„Gott, Frau Baronin“, antwortete der Bauer, „es macht es so wie ich, es sieht zu und wartet.“

Begründung. Mutter betet ihr sechsjähriges Kindchen zur nächtlichen Ruhe. Das Kind wird ermahnt zu beten: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm!“ Das Kind mag aber nicht beten. Zureden hilft nicht. „Ach, beten tu ich nicht“, ruft es aus. — „Ich mag überhaupt nicht in den Himmel. Wie leicht kann man da runterfallen.“

In Vorbereitung. Man weiß, daß Esther L., die Naive, einen Erholungsurlaub angetreten hat. — Und man wundert sich daher keineswegs über die Ankündigung des Stadttheaters: — In Vorbereitung: „Der Sohn“.

Erkannt. In einer Jungmädchen-Zeitschrift fragt eine junge Dame im Briefkasten an: „Was tut man, wenn man Teerflecken in einem Batistkleid hat? Eine Unglückliche.“ — In der nächsten Nummer war die Antwort zu lesen: „Man gibt dem betreffenden Matrosen den Laufpaß! Eine Glückliche.“

Vorsichtig. Bauernbursche: „Entschuldigen — sind Sie morgen daheim, Herr Doktor?“ — Arzt: Vorausichtlich schon, aber ich stehe jetzt auch zur Verfügung! — Bauernbursche: „Na, na, Kirchweih ist erst morgen!“

Der Arbeiter-Wochenblatt

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode.

Abonnementspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangobrief, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Belegblätter 10 Pfennig, außerdem 20 Pfennig. Belegblätter 40 Pfennig, außerdem 50 Pfennig. Abonnement ist bei jeder Zahlung postgebend leicht. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewinnaufschlag übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle: Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313). Postfachstelle Wernigerode, 4528 und Selbstabholung (Einzelnummern) Wernigerode, Burgstraße 2.

Abonnementspreis halbjährlich 1 Mark einschließlich Frangobrief, bei Selbstabholung 90 Pfennig. Belegblätter 10 Pfennig, außerdem 20 Pfennig. Belegblätter 40 Pfennig, außerdem 50 Pfennig. Abonnement ist bei jeder Zahlung postgebend leicht. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gewinnaufschlag übernommen werden. Anzeigen-Annahme in der Geschäftsstelle: Halberstadt, Domplatz 48 (Fernruf Nr. 2313). Postfachstelle Wernigerode, 4528 und Selbstabholung (Einzelnummern) Wernigerode, Burgstraße 2.

Nr. 280

Donnerstag, 29. November 1928.

3. Jahrgang.

Springflut auf dem Arbeitsmarkt.

Die Arbeitslosenfiguren steigen rapide. Die zunehmende, durch die Jahreszeit bedingte Einstellung der Arbeiter in der Landwirtschaft, im Baugewerbe und in den anderen Saisonberufen hat, wie amtlich mitgeteilt wird, in der Zeit vom 1. bis 15. November zu einer weiteren erheblichen Steigerung der Arbeitslosigkeit geführt. Auch die Ausperrung in der nordwestdeutschen Eisenindustrie hat sich auf dem Arbeitsmarkt bereits in gewissem Umfang bemerkbar gemacht.

Die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung ist in der Berichtszeit von rund 671 000 auf 805 000 (davon 630 000 männliche und 175 000 weibliche), das ist um 134 000 oder um 20 v. H. gestiegen. Die Steigerung betrug bei den Männern 114 000 oder 22 v. H. Die Zahl der unterstützten Frauen, die in den vorhergehenden 14 Wochen noch länger Zeit zum ersten Male wieder gefahren war, um zwar um 43 v. H., hat diesmal um 20 000 oder 12 v. H. zugenommen.

Die Ausperrung ist die Gesamtzahl der Hauptunterstützungsempfänger in der gleichen Zeit von rund 93 000 auf 99 100 (83 600 männliche und 15 500 weibliche) oder um 6 v. H. gestiegen. Die Zunahme ist hier bei den Männern und Frauen fast gleich.

Die Arbeitslosenfiguren steigen und trotzdem wird mit dem Ausperrungsmaßnahmen an der Ruhr noch immer nicht Schluss gemacht. Man muß sich vorstellen, daß das benötigte Anmaß der Arbeitslosigkeit bis zum 15. November immer noch in erster Linie durch das Stillstehen der Saison zu erklären ist. Wenn erst einmal die Folgen der Ausperrung auf dem Arbeitsmarkt voll in Erscheinung treten, dann müssen gerade phantastische Ziffern herauskommen. Bittere Erfahrungen haben den Eisenbau aber, wenn sich der verkehrswirtschaftliche Schaden der Eisenbahn noch länger ausbreiten darf. Nicht das Christkind, sondern Frau Sorge wird an Weihnachten die Stuben der Arbeiter heulen.

Die Springflut auf dem Arbeitsmarkt ist das richtige Gegenstück zu dem Aufbruch der Elemente zu Wasser und zu Land, die in den letzten Wochen die Kette der Stöbelschichten nicht abreißen ließ. Die Springflut aus allen Ecken und Enden der Nordatlantik. Wie lange wird es dauern, dann werden die EDE-Rufe aus allen Ecken und Enden der deutschen Wirtschaft kommen. Was ist das? Der Aufbruch des Meeres kann Menschenkraft nicht bändigen, den Anbruch des Hochwassers der von einer Zeit Gitternahrung befreiten Eisenbahn dagegen kann gebändigt werden. Er muß gebändigt werden. Soll das Volk wegschauen, weil die Eisenbahnen sich nicht zum Frieden mit der Arbeiterfront und dem Staat bequemen wollen?

Reichstag und Reichswirtschaftsrat

Wie soll der endgültige Reichstag

Am Reichstage hat einer der parlamentarischen Schreitkräfte auf den Bänken der Nationalsozialisten gegen einen Dringensruf des Präsidiums die Einspruch erhoben. Zum Ende des Reichstages erhoben sich zu Beginn der Dienstag-Sitzung des Reichstages nur die Nationalsozialisten, die Kommunisten und etwas zögernd die Deutschnationalen. Der Einspruch war demnach abgelehnt.

Es folgte die erste Beratung des Gesetzentwurfes über den endgültigen Reichswirtschaftsrat.

Nach achtjährigem Provisorium soll der vorläufige Reichswirtschaftsrat in einen endgültigen verwandelt werden. Die Vorlage gab einem Gewerkschaftsführer unserer Reichstagsaktion, dem

Hg. Tarnow (Soz)

Gelegenheit zu einer gut fundierten, allgemein beachteten Vortragsrede. Tarnow zeichnete die politischen und ökonomischen Gefahren auf, die aus der organisierten kapitalistischen Wirtschaft für den Staat und Volkswirtschaft entstehen müssen, wenn nicht die arbeitenden Schichten sich im Staat und in der Wirtschaft voll zur Geltung bringen können. Der Arbeiter und Angestellte fühle sich nicht neben dem Unternehmern als vollberechtigter Träger der Wirtschaft. Die Wirtschaftsdemokratie müsse durchgeföhrt werden. Die Verfassungskommission mit ihren einseitigen Unternehmervertretungen seien verfassungswidrig. Der Gesetzentwurf über den endgültigen Reichswirtschaftsrat werde gründlich durchgearbeitet werden müssen. Mit geeigneter Nummerlamette hatte

der deutschnationale Abgeordnete Hert

diese Rede voll Forderungen der Massen von der Treppe zur Rednertribüne aus angeführt. Dann ging er als nächster Sprecher zu einem Frontangriff gegen die demokratischen Rechte der Massen vor. Hert scheint ganz vergessen zu haben, daß Arbeitervertreter auch in seiner Fraktion sitzen, oder haben sie, nachdem Augenblicke die Führung der Arbeit übernommen hat nun gar nichts mehr zu sagen? Man trauete ihnen Ohren kaum. Am 29. November, 10 Jahre nach der Revolution, lang der deutschnationale Führer ein begeistertes

Gerechte Parteinahme.

Das Wochenblatt des Deutschen Angewerbetenbundes „Der Grundstein“ schreibt zur Unterfrügnungsaktion für die Ausgewählten: „Es wäre geradezu verdrückt gewesen, wenn man nur die Unorganisierten mit der Unterfrügnung bedacht hätte. Dann wäre diese Wohlfahrtsunterfrügnung ein Schlag gegen die Gewerkschaften gewesen, eine Prämie für die Unorganisierten, eine Aufmunterung für sie, auch fernerhin unorganisiert zu bleiben. So war die Sache nicht zu machen. Der Staat dürfte den rebellierenden Eisenbahnern nicht die Eingangsflut halten.“

Der Eigentümer dem Vorwärts der Reichsparteien, die Unterfrügnung bedeute eine einseitige Parteinahme des Staates zugunsten der Arbeiter, bemerkt der „Grundstein“: „In der Tat sehen auch wir in der Bewilligung von Reichsmitteln für die Ausgewählten eine Parteinahme der Staatsgewalt gegen die Eisenbahn. Und zwar eine gerechte Parteinahme zum Schutze der Schwachen auf Grund der Reichsparteien, und um die Eisenbahnen fähiger zur Ordnung zu rufen wegen ihrer Angriffe auf die Hoheit des Staates. Denn diese Ausperrung bedeutet ein rechtsunehrliches Unternehmertum auf die Schlichtungsordnung, auf die Rechtsfolgerungen aus einer Verbindlichkeitsklärung und einen Vorstoß gegen die Verordnung über Betriebsstilllegung! Und da hat der Staat das gelindeste Mittel angewandt, um die unternehmerischen Geistesgewächser zur Ordnung zu rufen.“

Große Koalition?

Auf Einladung des Reichstagspräsidenten Müller fand am Dienstag nachmittags eine Konferenz von Vertretern der an der Regierung beteiligten Fraktionen statt. Von der Sozialdemokratie waren die Abgeordneten Breitscheid und Wels erschienen. Zur Verhandlung stand die Frage der sogenannten Untermauerung des Kabinetts durch die Schaffung der Großen Koalition. Alle Parteien erklärten sich grundsätzlich für die Bildung der Großen Koalition einverstanden. Man war auch darüber einig, daß nicht auf neue Verhandlungen über ein umfassendes Regierungsprogramm oder über Richtlinien geföhrt werden sollen. Es handelt sich nicht darum, ein neues Kabinett auf die Beine zu stellen, sondern es soll nur eine Umwandlung des bisherigen durch festere Bindung der Parteien stattfinden. Inwiefern vertragen insbesondere die Deutsche und die Baperrliche Volkspartei den Standpunkt, daß es notwendig sei, über eine Reihe von akuten Fragen eine Einigung oder einen Ausgleich zu erzielen, bevor die Arbeiten der neuorganisierten Regierung beginnen können.

In der nächsten Sitzung, die der Reichstagspräsident für Freitag, den 30. November, ebenfalls mit, sollen diese Voraussetzungen der einzelnen Fraktionen näher umschrieben werden.

Klassenkampf der Schlotbarone.

Zur Verschärfung des Ruhrkonflikts.

Die Eisenbarone wollen nicht einlenken. Sie wollen allen Anfeinden noch jetzt erst die Entfrügnung des Reichsarbeitersgerichts abwarten. Falls das Reichsarbeitersgericht den Schiedspruch aufrecht, dann werden sie mit der Stilllegung operieren. Wird der Schiedspruch verworfen, dann legen sie ihre Hoffnung auf die Kommunisten. Sie wollen den Konflikt auf Liegen und Brechen zu ihren Gunsten lösen. Warum? Weil die Schlotbarone große Dinge im Kopf haben, weil es im Ruhrkonflikt um mehr als um einen Schiedspruch geht. Die „Deutsche Arbeiterzeitung“ plaudert das unvorsichtig aus. Sie schreibt:

„Es geht in der Tat um mehr als eine einfache Lohnfrage, es geht um den Bestand der deutschen Wirtschaft, um die Freiheit des Unternehmertums, des Staates, der nicht als Stütz des Staates geht. Die Gewerkschaften erstreben, wie es einseitig genug in Hamburg zum Ausdruck gekommen ist, den Erfolg der freien Wirtschaft durch eine sozialistische oder, wie es milder bezeichnet wird, eine demokratisierte Wirtschaft.“

„Diese große Gefahr werde so früh die Arbeiterzeitung machend hinzu, ansetzend in Unternehmertum noch unterfrügnung.“

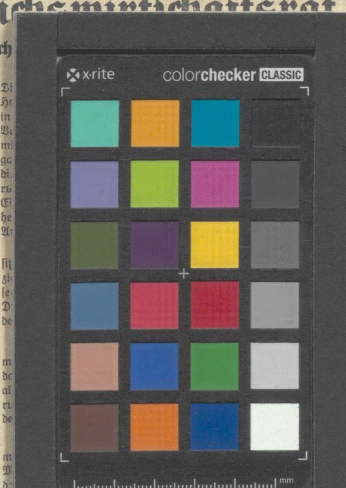
Was bedeutet dieses Gerücht? Es bedeutet, daß der Schlotbarone den Konflikt vergrößern will. Die ganze deutsche Metallindustrie soll direkt und das Unternehmertum im allgemeinen engagiert werden für nichts lassen sich oder Redner — und die Wirtschaft besteht doch vor allem aus Rednern — nicht in einen operierenden Kampf ein. Was ist der Kampferziel?

„Wäre es nicht wunderbar, wenn die Ruhrperrung ähnliche Folgen hätte wie der große englische Gruben-Kampferziel? Gerücht — das ist ein Kampf bis zum Zusammenbruch des Kampferzielens in den Gewerkschaften! Alle vier Wochen werden heute in England die Röhre geklopft, ohne daß aus nur ein Wort, lei es in der Montan, Textil- oder Stahlindustrie, daran denkt, die Anlagen zu modernisieren und dadurch auf dem Weltmarkt konkurrenzfähig zu werden. Es geht in allen Schichten weiter und die Arbeiterzeitung feigt. Der englische Arbeiter will mitfinden Lohn und steigender Arbeitszeit die Kosten. Könnte man nicht auch in Deutschland eine ähnliche Entwidlung herbeiföhren? Könnte man nicht auch in Deutschland die Gewerkschaftsbewegung in einen langen zermürbenden Kampf überföhren, daß sie auf Jahre hinaus geföhrt ist? Warum noch länger, warten mit einem solchen Kampf? Die Zeit drängt. Wirtschaftsdemokratie, Schlichtungsordnung, Wadstum der Gewerkschaften, politischer Vormarsch der Sozialdemokratie — wird es da nicht Zeit, endlich mit einem letzten Versuch das Rad zurückzudrehen?“

Die Ruhrperrung ist der erste Schritt zu einem solchen Versuch. Die Rechnung der Schlotbarone hat nur einen Fehler: Sie stimmt nicht; denn die deutschen Gewerkschaften machen keine Schlichtungsordnung. Die deutschen Gewerkschaften sind frei von Unterbrechung, aber auch frei von Furcht. Der ADGB hat sich jetzt zu dem Eisenkonflikt nach kein Wörlein gesprochen. Wer darf sich, kann schweigen. Am Eisenkrieg liegen die Dinge ganz anders wie beim englischen Gruben-Kampferziel. Dort kommunistische Einflüsse, hier Disziplin. Dort ein gemessenes Gesetzerziel, hier ein Disziplin. Die Zeit drängt. Wirtschaftsdemokratie, Schlichtungsordnung, Wadstum der Gewerkschaften, politischer Vormarsch der Sozialdemokratie — wird es da nicht Zeit, endlich mit einem letzten Versuch das Rad zurückzudrehen?“

Die Schlotbarone werden mit ihren frommen Wünschen kein Glück haben. Sie können die Kampferziel verfehlen und die Situation verschärfen. Ob sie aber das ganze deutsche Unternehmertum vor ihren Karren spannen können, ist doch mehr als fraglich. Es ist schon sehr zweifelhaft, ob sich die deutschen Metallindustrie dazu hergeben, für die Eisenindustrie die Kosten zu tragen, wenn die Schlotbarone die Schlichtungsordnung verfehlen. Sollten die Bindungen wirklich bereits so hart sein, daß die ganze deutsche Metallindustrie sich in den Konflikt hineinziehen lassen und Kopf und Kragen riskieren muß? Wir möchten das vorerst noch nicht glauben.

Und der Vorstoß gegen die Unterfrügnungsaktion des Staates? Von wem und wie soll die Unterfrügnungsaktion durchgeführt werden? Schon der Gedanke daran ist wahnhaft. Warum die Schlotbarone eine Arbeiterzeitung, weil sie keinen anderen Ausweg mehr sehen? Will sich die Deutsche Volkspartei, deren Wirtschaftsmittler in Hamburg die wirtschaftsdemokratische Parole keineswegs als ein Parole des Teufels betrachtet hat, von wahnhaft gewordenen Leuten um wahnhaftigen Projekte und Pläne wollen, aus der Reichsregierung verdrängen lassen? Wen die Güter verderben wollen, den schlugen sie mit Blindheit. Wenn die Eisenbarone die Ausperrung bis zu einem Generalstreik der Metallindustriellen und zu noch schlimmerem treiben — sie dürfen frei sein, daß sie damit gerade die Entwidlung beschleunigen werden, die sie rückgängig machen wollen: die Entwidlung zum isolierten Volksstaat.



Die Vorlage wurde dem Volkswirtschaftlichen Ausschuss übergeben.